Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 13 (1909-1910)
Heft: 9

Artikel: Der Hausbau der afrikanischen Eingeborenen
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-666433

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.08.2025

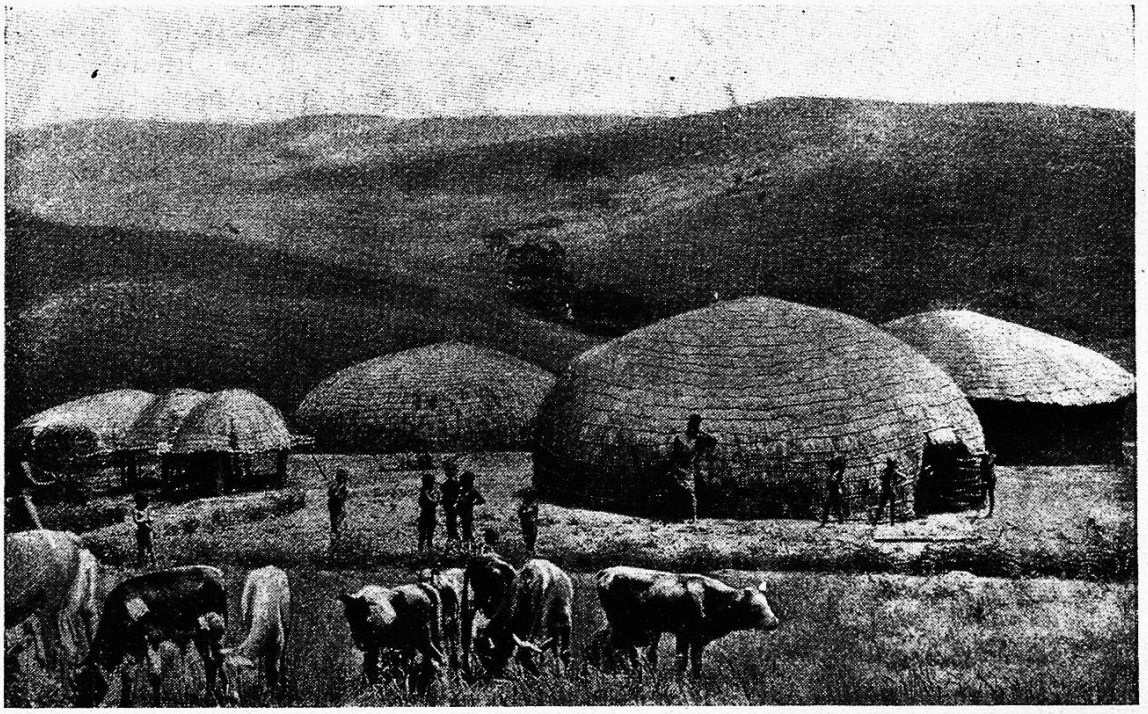
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Hausbau der afrikanischen Eingeborenen.

Eines der wichtigsten Geschäfte bei den afrikanischen Eingeborenen bildet der Hausbau, dem sie sich trotz ihrer sonst angeborenen Faulheit mit großem Eifer widmen. Ist der betreffende Stamm ein ausgesprochen ackerbautreibender, wie wir dies besonders in West- und Ostafrika finden, so wird er sich sein Haus oder seine Häuser natürlich in der Nähe der Pflanzung errichten. Ist das Feld „abgebaut", das heißt nach jahrelanger Bebauung zu mager geworden, um in den nächsten Jahren eine ergiebige Ernte zu gestatten, so gibt man das ausgesogene Feld einfach auf und legt an einer andern Stelle den Urwald nieder, um so eine neue Farm zu schaffen. Nicht selten verlassen daraufhin die Bewohner eines Dorfes ihren bisherigen Wohnort, um sich inmitten der neuen Pflanzung neue Heimstätten zu errichten, so daß man die ganze Dorfbevölkerung eine Stunde entfernt von dem alten Wohnsitze suchen muß.

1. Aus Palmrippen und Gras hergestellte Hütten.

Findet diese Wanderung auch schließlich nicht statt, so baut der Neger doch nicht gern seine Hütte auf demselben Platz, wo vorher die alte gestanden hat. Mit Vorliebe sucht er sich leicht abschüssige Terrains aus, welche dem Regen einen leichten Abfluß ermöglichen. Meistens sind die primitiven Hütten nach 3—4 Jahren schon wieder baufällig geworden, da die das Dach tragenden und zugleich das Gerippe der Seitenwände bildenden Stangen inzwischen an der Stelle, wo sie den Erdboden berühren, morsch geworden sind. Der Lehmbewurf an den Wänden hat sich losgelöst, die Palmenrippen haben ihre Widerstandskraft verloren, und somit wird es Zeit, eine neue Hütte beziehungsweise eine neue Häuserreihe zu bauen, zumal der Eingeborene mei-



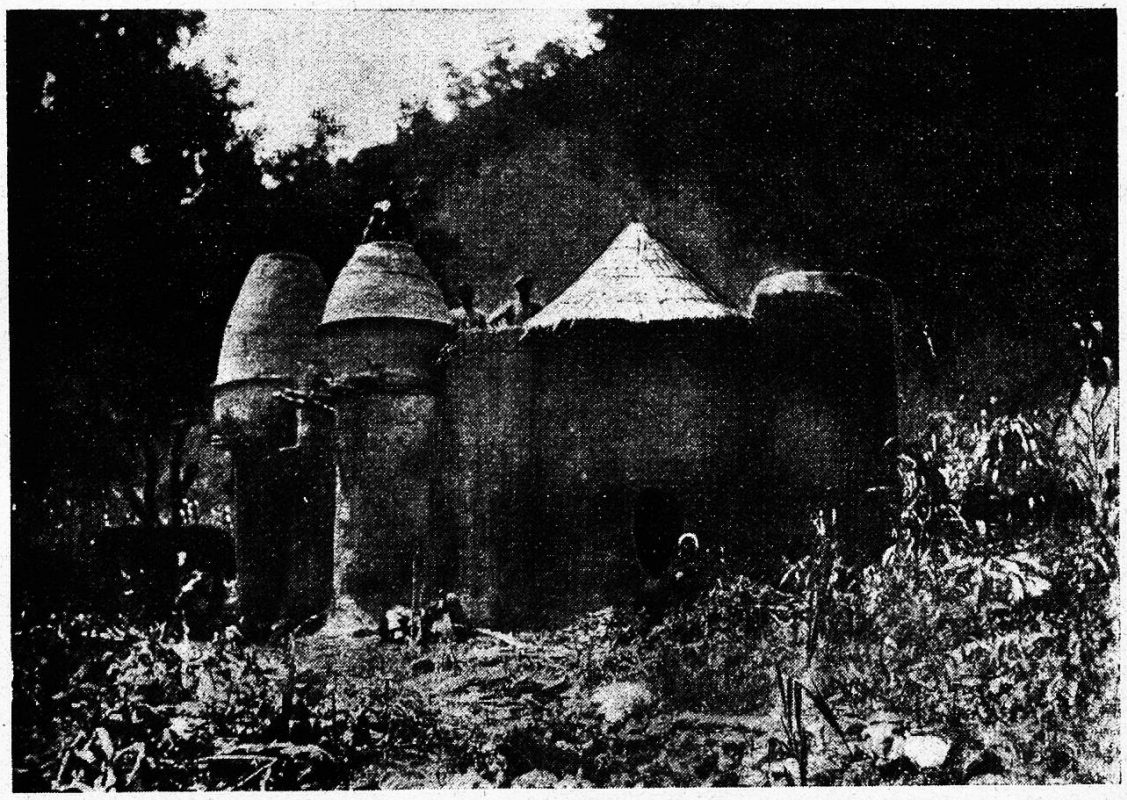
2. Bienenkorbförmige Hütten, davor ein Viehkraal.

stens wenig Neigung zeigt, seine Hütte mit Ausnahme des etwa vom Sturme beschädigten Daches zu reparieren. Sie tun das Vernünftigste, was sie nach Lage der Dinge tun können, indem sie die gebrechliche Hütte einfach zusammenfallen lassen. Das Ausbessern würde viel Arbeit kosten und wäre dann doch nur ein Notbehelf für wenige Monate.

Zuweilen gibt jedoch der Neger die soeben errichtete Hütte freiwillig

3. König von Likpe, mit typischer Lehmhütte.

wieder auf, wenn er sich z. B. mit seinem Bruder nicht vertragen kann oder jemand von seiner Sippe krank geworden ist. Bei den Kamerunnegern findet der häufigste Wohnungswechsel bei Krankheiten und besonders bei Todesfällen statt. Ob dies mehr ihrem angeborenen Aberglauben oder sonstigen physischen Ursachen zuzuschreiben ist, konnte ich leider nicht in Erfahrung bringen. Immerhin wird bei diesen Maßnahmen die Tatsache mitsprechen, daß die Eingeborenen besonders bei ansteckenden Krankheiten die Zweckmäßigkeit eines schnellen Wohnungswechsels kennen gelernt haben, indem sie sich dadurch der drohenden Ansteckung entzogen. Diesem Umstand ist jedenfalls auch wohl die Ansicht der Kamerunneger zuzuschreiben, wonach man eine Hütte verlassen muß, in der jemand gestorben ist. Besonders bei den in Afrika zuweilen auftretenden Pockenepidemien ist es auch das ein-

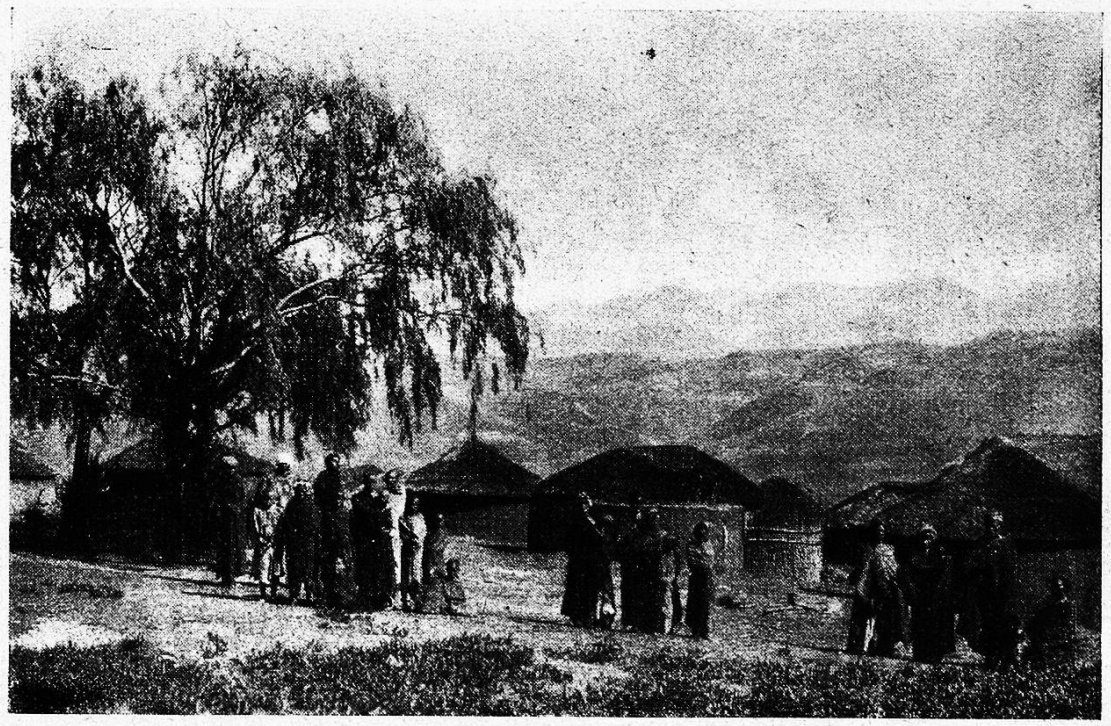


4. Haus der Eingeborenen Sombas (Westafrika). Ganz aus Ton gebaut. Wird in Kriegsfällen als Festung benutzt.

fachste und rationellste, die Hütte mit allem, was drin und dran ist, in Brand zu stecken, was denn auch gewöhnlich geschieht, da ein Schwarzer mit Recht Leben und Gesundheit höher einschätzt als eine Wohnung, die er sich in wenigen Tagen in viel besserer Qualität wieder herstellen kann.

Die Hütte des Eingeborenen ist von unseren Wohnungen grundverschieden, weil er eben an sein Haus ganz andere Anforderungen stellt. Als freies Naturkind wohnt er am liebsten in der frischen Luft, während er seine Hütte in der Hauptsache nur als Schlafstätte und als Unterkunftsort bei Regenwetter benutzt. Aus diesem Grunde ist der Bau einer neuen Hütte auch nicht schwierig. Bei manchen Stämmen wird der Aufbau derselben von einer Zeremonie abhängig gemacht. Der günstige Zeitpunkt muß für den Aufbau abgepaßt werden, wie sich der Eingeborene ausdrückt. Aus den Kernen der aufgeschnittenen Früchte und dergleichen mehr sucht er diesen dann zu be-

stimmen. Da er den Wert der Zeit nicht schätzt, so kann es uns weiter nicht wundern, daß über dem Eintreten des günstigen Zeichens oft 48 Stunden vergehen, in welcher Zeit der Schwarze dann mit seinen Stammesbrüdern eifrige Debatten über das Aussehen der Früchte abhält. Ist aber der günstige Moment endlich eingetreten, so geht es hurtig an die Arbeit. Zu diesem Zweck werden zwei gleichlaufende Reihen Stangen in die Erde gesteckt und an den beiden Enden durch je eine querlaufende Stangenreihe abgeschlossen, so daß auf diese Weise ein längliches Viereck gebildet wird. Soll die Hütte mehrere Räume enthalten, so wird sie durch weitere Stangenreihen abgeteilt, welche von der einen zur anderen Reihe führen. Ist dies geschehen, so wird am oberen Ende derselben eine Grundlage für das Dach geschaffen, indem die oben gleichmäßig abgeschnittenen Stangen mit Querstangen verbunden



5. Basutodorf. Kreisrunde Lehmhütten mit Grasdach.

werden. Nachdem dann noch in der Mitte der beiden Schmalseiten je eine Säule gesetzt und ein Firstbaum auf derselben befestigt ist, kann das Dach daraufgelegt werden. Letzteres wird entweder oben auf dem Hause oder auch auf dem Boden fertig gestellt und dann als fertiges Ganzes auf die „Balken" gehoben. Bei der primitiven Einrichtung der Eingeborenen ist dies oft ein hartes Stück Arbeit, zumal das Dach immerhin ein ziemliches Gewicht aufzuweisen hat. Wie wird nun das Dach selbst hergestellt? Die Art und Weise der Herstellung ist sehr verschieden. Gewöhnlich werden Palmrippen von entsprechender Länge in der Mitte geknickt, dann in etwa 80 Zentimeter Entfernung über den Firstbaum und die beiden Seitenränder gelegt (ähnlich wie bei uns die Dachsparren), um hier mit aufgespaltenen Lianen festgebunden zu werden. In derselben Weise wie man bei uns die Dachsparren aufgenagelt, werden auf dieses Ganze als Unterlage für die weitere Bedachung Palmrippen gebunden, so daß das Dach jetzt etwa das Aussehen hat, als wenn nun ohne weiteres die Ziegel darauf gelegt werden könnten.

Da die Eingeborenen bisher noch nicht die Herstellung der Ziegel kennen oder sie doch zum Hausbau nur in den seltensten Fällen benutzen, so werden die inzwischen fertiggestellten Matten daraufgelegt. Da die Herstellung derselben überaus interessant ist und unbedingt mit zum Hausbau gehört, will ich es kurz beschreiben. Das Material dazu liefert besonders die Raphia-

6. Flechten des Rahmenwerks einer Hütte.

palme, aus deren Rippen der schwarze Flechter eine größere Anzahl Späne herstellt. Ist dies geschehen, so legt er zwei Späne parallel in 15 Zentimeter Entfernung von einander auf den Boden, dann nimmt er ein mit zwei Einschnitten versehenes Stück Holz, durch das er die Späne zieht, um sie so festzuhalten. An diese Späne sollen nun die Blätter festgemacht werden. Wie solch ein Palmblatt aussieht, kann man sich ungefähr vorstellen, wenn man sich einen Streifen Papier von 80 Zentimeter Länge und 6 Zentimeter Breite schneidet. Diese Blätter werden nun in der Mitte umgebogen, die eine Hälfte über, die andere unter die Späne gelegt und mit einem Splitter gehalten, wie man zwei Stücke Zeug durch eine Stecknadel mit einander verbindet. Sind nun soviel Blätter nebeneinander gelegt, daß die langen Späne ganz damit bedeckt sind, so hat man eine Matte. Diese Matten werden dann einfach auf das Dach gelegt und festgebunden und zwar in der Weise, daß die obere immer die untere zur Hälfte bedeckt. Ein solches Dach schützt vollständig gegen Regen und hält 3—4 Jahre, auch wenn in der Hütte täglich Feuer brennt. Letzteres geschieht hauptsächlich während der Regenzeit, um durch Wärme und Rauch das naß gewordene Dach schnell wieder auszutrocknen. Nach dem Eindecken des Daches wird der Fußboden hergestellt. Zu diesem Zwecke trägt man so viel Erde ins Innere der Hütte, bis der Raum 50 Zentimeter höher als der Erdboden ist. Sodann wird die aufgetragene Erde fest-

gestampft und glatt geschlagen. Ist der Lehm dann trocken, so ist der Fußboden so hart wie bei uns auf dem Lande eine Tenne.

Nachdem alle diese Arbeiten beendet sind, geht man an die Herstellung der Wände. An der westafrikanischen Küste verwendet man hierzu meistens 6 Matten, während die mehr landeinwärts wohnenden Neger sich meistens des Lehms bedienen und so eine Art „Fachwände" herstellen. Zu diesem Zweck werden an den äußeren und inneren Seiten der Stangenreihen in 15 Zentimeter Abstand Palmrippen festgebunden und die Zwischenwände mit Lehm ausgefüllt. Nachdem die Wand innen und außen hübsch glatt gestrichen ist, kann man von Palmrippen und Stangen nichts mehr sehen, so daß die ganze Lehmwand wie eine Mauer, wie wir sie noch heute auf dem Lande finden, aussieht. Zuweilen verwenden die Neger auch die sogenannten Rindenwände, welche gegen 15 Jahre halten. Um diese herzustellen, geht der Schwarze in den Wald, fällt einige ihm geeignet erscheinende Bäume, um sie ihrer Rinde zu berauben. Die etwa 2 Meter langen Rindenstücke legt er auf die Erde und beschwert sie, um ein Aufrollen zu vermeiden, mit schweren Stangen oder Steinen. Luft und Sonne machen sie dann in wenigen Monaten gebrauchsfertig. Außer einer 50 Zentimeter breiten und 150 Zentimeter hohen Tür besitzt eine solche Hütte meistens keine Öffnung, so daß, wenn die letztere geschlossen ist, im Innern der Hütte vollständige Dunkelheit herrscht, wenn nicht gerade ein helloderndes Feuer im Hintergrund brennt.

7. Negerweiber beim Decken der Hütte.

Ich möchte diese Beschreibung nicht zu Ende führen, ohne die Herstellung der bienenkorbförmigen Hütten der ostafrikanischen Waganda und sonstiger Negerstämme kurz erwähnt zu haben. Der Aufbau dieser kegel- oder bienenkorbförmigen Hütten ist überaus interessant und geht in der Weise vor sich, daß an einem kleinen Kranz von Ruten oder Rohr radien- oder trichter-

förmig zur Mitte verlaufende konzentrische Ringe, bis ein Trichter entsteht. Diesen stützt man zunächst durch einen in der Mitte aufgestellten Baumstamm, der den Umfang des zukünftigen Hauses bezeichnet, um dann einen Kreis von starken Ruten im Abstand von etwa einem halben Meter in die Erde zu pflanzen. Der Trichter wird durch Stützen in die geeignete Höhe gehoben und mit dem Gertenkreis verflochten, so daß schließlich ein großes, bienenkorbartiges Gestell entsteht, das von unten nach oben mit Gras eingedeckt wird. Zuletzt wird gleichfalls durch Gerten und Rohr die Türwölbung hergestellt. Für all diese Zwecke wird das überall in Uganda wuchernde drei bis fünf Meter hohe Schilfrohr abgeschnitten, von den Blättern gereinigt, mit Sand poliert und an der Sonne gebleicht. Während meistens eigene Häuser für die Frauen, Dienerschaft und die Küche existieren, sucht man jedoch in den meisten Fällen vergeblich jenen kleinen Ort, ohne den wir uns keine Wohnung denken können!

Frühlingsmorgen.

Es blüeit i jedem Garte,
I jedem Struch und Hag,
Und i mag chuum erwarte
Mim Schatz sis „Guete Tag!"

Druf blüeit's im Stübli inne
Viel meh als dusse no,
Und ig mueß stah und sinne,
Wie das o all's sig cho.

Jakob Bürki, Detligen.

Daheim.

Es Hüttli im Grüene,
Es Gärtli derby
Und dusse-n-und dinne
Der Sunneschy.

Viel Meje vor em Fänster,
Am Stägli, im Hag,
Und d'Vögeli singe
Der ganz lieb-läng Tag.

Es schneewyßes Hundli,
E brandschwarzi Chatz
Und Tube-n-und Hüener,
's het all's bi m'r Platz.

Und Meitschi und Buebe!
Wie's juzet und lacht
Und Röckli und Hose
Und Schue düremacht!

Es Wybli zum Frässe,
Früsch, fröhlich und g'sund,
Versüeßt m'r mis Läbe
All Tag und all Stund.

Wie glänze die Augli,
Wie lachet's mi a!
„Chum, Schatz, du muest difig
Es Muntscheli ha!"

Jakob Bürki, Detligen.